

**NATHALIE VALERYAN**

# **RUBY**

**FEUER AM ABGRUND**

**COMING-OF-AGE-DRAMA**

© 2025 Nathalie Valeryan  
Titel: Ruby – Feuer am Abgrund  
Autorin: Nathalie Valeryan  
Satz, Layout und Covergestaltung: Nathalie Valeryan

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:  
Buchschmiede von Dataform Media GmbH  
Julius-Raab-Straße 8  
2203 Großbeersdorf  
Österreich  
[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung: [info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

ISBN:  
978-3-99181-660-7 (Printausgabe)  
978-3-99181-659-1 (E-Book)

Alle Rechte vorbehalten.  
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig.  
Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Verbreitungen sowie die öffentliche Zugänglichmachung in digitalen oder gedruckten Medien.

## **Triggerwarnung**

Dieses Buch enthält explizite Darstellungen von Mobbing, psychischer und physischer Gewalt, häuslicher Gewalt, Suizidgedanken, Missbrauch und blutige Gewaltszenen.

Dazu kommen tiefe psychologische Konflikte, Trauma-Verarbeitung, moralische Grauzonen, einzelne Szenen mit starker emotionaler und sexueller Ladung (auch wenn nur angedeutet).

Die Geschichte berührt sensible Themen, die für manche LeserInnen belastend sein können.

Bitte lies achtsam und hol dir Unterstützung, wenn du merkst, dass dich bestimmte Inhalte überfordern.

**Du bist nicht allein.**

**Empfohlen ab 16 Jahren.**

## **Rechtlicher Hinweis**

Dieses Buch ist ein Werk der Fiktion.

Alle Figuren, Dialoge, Orte und Ereignisse wurden frei erfunden.

Etwaige Ähnlichkeiten mit realen Personen (lebend oder verstorben), Orten, Institutionen oder Geschehnissen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.



# INHALT

Prolog.....	9
Kapitel 1 .....	17
Kapitel 2 .....	29
Kapitel 3 .....	51
Kapitel 4 .....	67
Kapitel 5 .....	73
Kapitel 6 .....	85
Kapitel 7 .....	95
Kapitel 8 .....	105
Kapitel 9 .....	115
Kapitel 10 .....	131
Kapitel 11 .....	141
Kapitel 12 .....	151
Kapitel 13 .....	165
Kapitel 14 .....	179
Kapitel 15 .....	191
Kapitel 16 .....	205
Kapitel 17 .....	215
Kapitel 18 .....	225
Kapitel 19 .....	233
Kapitel 20 .....	241
Kapitel 21 .....	249
Kapitel 22 .....	259
Kapitel 23 .....	267
Kapitel 24 .....	275
Kapitel 25 .....	287
Kapitel 26 .....	299
Epilog .....	311



*In tiefster Nacht, wenn Herzen brennen,  
und Schmerzen kaum das Licht erkennen,  
erwacht die Wut, erwacht der Drang,  
den Hass zu lenken,  
an alle, die uns Frieden kränken.*

*Die Klinge scharf, das Urteil hart,  
Vergeltung wird zur Lebensart.  
Das Feuer, das die Seele verschlingt,  
ein Schrei, der die Mauer der Angst durchdringt.*

*Und wenn der Feind zu Boden sinkt,  
der Zorn im Herzen leise verklingt,  
findet man in der blutigen Tat,  
die Ruhe, die der Schmerz einst bat.*



## Prolog

Kallrotes Blut tropfte von ihren geschwollenen Fäusten.

Das Gefühl der Freiheit rauschte durch ihren Körper, wie ein Tsunami aus Erleichterung, Rache und roher Gewalt.

Endlich.

Das Adrenalin hämmerte in ihren Ohren. Ihr Herz raste – blind auf den finsternen Abgrund zu, der sie mit jedem Schlag tiefer zog. Zum ersten Mal seit Jahren atmete sie, als hätte man ihr ein Gebirge aus der Brust gerissen. Ohne das bleierne Gewicht aus Angst, Selbstzweifel, Hass, kein Würgegriff aus Scham mehr.

Leicht und frei.

Sie nahm einen tiefen Atemzug und sog die kühle Luft ein, schwer vom Dreck der Gasse, schwer vom metallischen Beigeschmack von Blut.

Die weichen Locken ihrer roten Haarmähne tanzten über ihren Rücken wie ein letzter Rest der Unschuld. Die bronzenen Strähnen flackerten in den blassen Lichtstrahlen der Straßenlampen auf den pechschwarzen, schmutzigen Mauern – wie Blut, das nicht verschwinden will.

Nichts wäscht es weg.

Die Mauern der stinkenden Gasse stiegen auf wie schwarze Türme aus einem Albtraum. Rußige Ziegel verschluckten jede Stimme, jedes Echo, jeden Schrei. Der Gestank der umgekippten Mülltonnen und von verfaulenden Abfällen fraß sich an den Mauern entlang, zäh wie Teer. Doch er erreichte sie nicht mehr. Selbst der Nebel, schwer von Schimmel, Staub und etwas, das wie Verwesung schmeckte, brannte in ihrer Lunge wie der erste Atemzug nach zu vielen Jahren unter Wasser.

So lebendig hatte sie sich seit Ewigkeiten nicht mehr gefühlt.

Und es schmeckte nach Blut.

Sie senkte den Kopf.

Vor ihren Füßen lag ein zusammengekauerter Körper, ein kleiner Haufen Mensch, zitternd auf nassem, dreckigem Asphalt.

Erbärmlich.

Ihr Blick glitt langsam über den geschlagenen Körper.

*Was war jetzt noch übrig von der arroganten Schönheit?*

Der schwarze Dreck der Straße klebte an den dunkelblonden Haaren, die einst wie Honig glänzten. Das Gold darin – nur noch klumpige Fäden, erstickt unter Schlamm und Blut. Das Leuchten erloschen.

Ihre Lippen: aufgeplatzt, geschwollen, ein dunkles Stöhnen kroch aus dem Innersten ihrer Kehle, roh wie das Röcheln eines gehetzten Tiers. Dünne Blutlinien sickerten zwischen den Rissen im Asphalt.

Sie wand sich – vor Schmerz und Todesangst.

Wie ein sterbendes Tier.

Genug gewartet. Sie war lange geduldig gewesen – zu lange.

Mit einem flüchtigen Blick musterte sie ihre geröteten Knöchel.

Sie glühten. Vom Aufprall. Vom Blut. Von allem.

Langsam hob sie die Hand, führte sie an den Mund – ließ die Zunge über die dunkelroten Bluttropfen gleiten, die sich wie kleine Wunden an ihren Fingern festklammerten.

Der Geschmack traf sie wie ein Schlag ins Herz. Bittermetallisch. Süß. Warm wie frisches Fleisch.

Purer Genuss, der ihre Kehle hinunterrollte.

Sie atmete tief ein. Es machte Lust auf mehr. Und sie hatte gerade erst angefangen.

Entschlossen trat sie näher. Ihr Schatten fraß sich in den zitternden Körper am Boden.

Sie hob das Bein und rammte die Ferse ihres Stiefels mit voller Wucht unter ihre Rippen.

Der Schrei, der folgte, war kein Wort.

Kein „Nein“, kein „Stopp“.

Ein Aufheulen, roh und tierisch, zerriss die Gasse.

Der Stiefel grub sich tief in ihr Fleisch – und versank in der Weichheit ihres Bauches.

Ein schwarzer Schwall Blut schoss aus ihrem Mund, heiß und schleimig. Er ergoss sich über ihre Arme, die mit blauen Flecken übersät waren – und nutzlos zitterten.

Dann nur noch ein leises Jammern, kaum noch menschlich. Ein Keuchen zwischen blutüberströmten Zähnen. Sie sackte in sich zusammen wie ein nasser Sack Knochen.

„....Bitte...“

Ein Flüstern.

Kaum mehr als ein Hauch, ein Rest von Stimme, fast vom Wind verschluckt. Nicht mehr als das Echo eines längst verlorenen Ichs.

Aber sie hörte es. Etwas zuckte in ihrer Brust.

Kein Mitleid. Gott nein.

Es war Hunger. Roh, tief, lebendig.

Langsam richtete sie sich auf, stand breitbeinig über der wimmernden Gestalt. Wie ein Sieger über dem letzten Rest Feind nach der Schlacht.

Darauf hatte sie gewartet.

Das Betteln. Die Kapitulation.

Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. Fast zärtlich.

Es würde ihr nichts nützen. Gnade war nicht Teil des Spiels.

Aber dieses Flehen, dieses bittende Geräusch – dieser weiche Klang aus Schmerz und Unterwerfung, er legte sich wie ein warmer Schleier über ihre vor Wut bebende Brust. Wie ein Lied aus Kindheitstagen, das man im Traum hört.

Tröstlich. Gefährlich.

„Habe ich gerade *bitte* gehört?“

Ihre Stimme war leise. Sanft.

Fast wie eine Liebende in der Dämmerung.

Sie beugte sich über die zitternde Gestalt, langsam, genussvoll. Ihre Finger vergruben sich im nassen, dreckigen blonden Haar und sie zog den Kopf hoch.

„Ich höre wohl schlecht“, flüsterte sie ihr ins Ohr.

„Du musst es wiederholen.“

Ein Husten erschütterte den Körper ihres Opfers. Blut sickerte aus ihren Mundwinkeln wie ein letzter Rest Würde. Dunkel und zäh.

Die Tränen rannen still, vermischten sich mit verlaufener, schwarzer Tusche – ein verzerrtes Gemälde aus Schmerz auf einer leichenblassen Leinwand.

Ihre zerrissenen Lippen zitterten, als sie kaum hörbar flüsterte:

„Bitte..., bitte... R...“

Das letzte Wort erstarb in ihrem Hals. Als hätte sich selbst der Tod erschrocken und kurz innegehalten.

Stille breitete sich aus.

R.

Endlich.

Zum ersten Mal war der Name kein Schatten mehr. Kein Stigma. Sondern eine Waffe.

Ihr eiserner Griff verkrampfte sich im verklebten, stinkenden Haar, zog es so fest, dass die Kopfhaut knisterte.

Sie würde dafür sorgen, dass das Mädchen diesen Namen nie wieder vergisst.

Nicht im Schlaf. Nicht im Fieberwahn.

Bis ins Grab.

Das hier war *ihre* Stunde. Ihre Chance.

Und sie würde sie nutzen.

Ihre Lippen berührten fast das blutverschmierte Ohr.

Dann flüsterte sie sanft:

„Du willst, dass ich aufhöre? Wirklich?

Hast *du* aufgehört, als ich um Gnade gefleht habe?

Hast du mein Weinen gehört? Mein Flehen?

Hast du aufgehört?

Hast du?!“

Ihre Stimme peitschte gegen die Stille. Hart.

Sie hatte erwartet, dass ihre Stimme bricht. Dass sie zittert, schreit, schluchzt.

Tat sie nicht.

Kein Zittern. Keine Tränen.

Nur diese eine Wahrheit, die sich in ihr ausbreitete wie schwarzes Eis.  
Keine Gefühle mehr. Nur Kälte. Kälter als je zuvor. Nur noch eisige  
Kälte.

Und ein einziger Gedanke:

Heute Nacht würde sie alles richtig machen.

*Ein für alle Mal.*

Sie packte das blutige Gesicht des Mädchens, grob, zielgerichtet – und riss es hoch. Ihre Blicke trafen sich. Da war kein Widerstand mehr. Nur ein gequältes Stöhnen, leise, brüchig, leer wie eine ausgebrannte Hülle aus dem blutigen Mund.

Die Zähne der Angreiferin pressten sich aufeinander. Kiefer hart und entschlossen.

Dann flüsterte sie, wie ein Todesurteil, langsam gesprochen, Silbe für Silbe:

„Jetzt. Bin. Ich. Dran.“

Etwas in ihr explodierte.

Eine Welle der Kraft. Fast übermenschlich, brennend.

Sie griff fester zu, packte den Kopf, als wollte sie ihn aus dem Körper reißen – und knallte ihn mit aller Gewalt auf den schwarzen Asphalt.

Ein dumpfer Knack, mit einer übernatürlichen Wucht. Die Stirn des Mädchens krachte in eine stinkende Pfütze, in der Urin und Dreck schimmerten bunt und ölig wie verschütteter Diesel. Die Haut platzte auf – ein langer, tiefer Riss entlang der staubverklebten Strähnen. Blut quoll hervor, dick und warm, überschwemmte ihre Wangen wie ein Strom zerplatzter Unschuld.

Ein Schrei stieg auf, entsetzt, tierisch, aber erstickte in ihrer Kehle.

Benommen blieb sie liegen. Reglos, wie betäubt. Ihre Brust hob sich schwer. Jeder Atemzug war ein Stich, pumpte gegen den Schmerz an, der von innen kam. Als würde ihr Inneres zerreißen.

Sie richtete sich auf und trat einen Schritt zurück. Sie lachte leise.

Nicht aus Freude.

Es war Macht, die da sprach.

Macht, die schmeckte wie Blut auf der Zunge.

„Du bist so wunderschön.“

Ihr Blick war leer. Eiskalt. Und der Spott – messerscharf.

Sie sog den Anblick in sich auf wie einen seltenen Rausch, wie ein Kunstwerk, auf das sie jahrelang gewartet hatte.

Genau so wollte sie sie sehen.

Geschlagen, verwundet, jammernd, weinend.

Dreckig. In zerfetzter Kleidung. Mit blutverklebten Haaren. Hilflos um ihr Leben bettelnd. Still. Unfähig, ihre Klappe zu öffnen.

Besiegts.

Sie leckte sich langsam die Lippen.

Wie ein Geier, der endlich den Geruch frischer Beute wittert. Ein Raubtier, das sich nicht mehr erinnern muss, wie es war, schwach zu sein.

Wer sagt, Rache wäre keine Lösung – hat nie seinen schlimmsten Feind im Dreck vor sich wimmern sehen.

Blutend. Zerschmettert. Endgültig am Boden.

Monatelang wollte sie sie schon leiden sehen.

Sie verletzt sehen, schreien vor Schmerz.

Bis sich ihre Tränen mit Blut vermischten. Und ihre Kraft langsam und quälend ihren zertrümmerten Körper verlässt.

Und jetzt war es soweit.

Und es schmeckte süßer als alles, was sie je gekostet hatte.

Süßer als Droge.

Süßer als Rache selbst.

Sie stand regungslos über ihr. Ihr Schatten fiel auf das entstellte, rot verschmierte Gesicht. Lang, schwarz, unerbittlich.

„B... bitte... ich...“

Der Klang löste eine Welle in ihr aus.

Keine Gnade.

Nur Hitze. Und Zorn.

„Es wird Zeit, dass du endlich deine Klappe hältst!“

Sie schrie auf – roh, tierisch. Ein Urschrei.

Dann trat sie zu. Mit voller Wucht. Direkt aufs Knie.

Der Körper ihres Opfers bog sich wie ein gequälter Ast im Sturm. Jetzt kam ihr Schrei – wild, schrill, markenschüttlernd. Er schmetterte gegen die Mauern. Das Gelenk krachte. Knochen splitterten, das Bein verdrehte sich in einem unnatürlichen Winkel. Der Schmerz ließ sie zucken, wie ein Blitz, als hätte man ihr Strom durch die Nerven gejagt. Ihr Gehirn schien zu bersten.

Alles verschwamm. Die Farben, die Geräusche, das Sein. Die Welt löste sich auf.

Nur eine Gestalt blieb. Ein Schatten.

Eine Silhouette ihrer Nemesis – dunkel, wie aus Rauch geschnitten – im fahlen Licht der flackernden Laterne in der Gasse. Ihr welliges Haar glänzte wie flüssiges Rubinfeuer. Rote Lichtstreifen tanzten auf die schwarzen Mauern. Wie Blut, das nicht mehr vergessen will.

Die Wände begannen sich zu drehen. Immer schneller.

Der Schmerz vibrierte in jeder Zelle – und verblasste dann irgendwo in der schwarzen Ferne. Im süßen Nichts.

Kurz bevor alles schwarz wurde, hörte sie Schritte.

Rufe. Gedämpft – aber sie kamen näher.

Und das Letzte, was sie hörte, bevor die Dunkelheit sie verschluckte, war ein Name.

Der Letzte, der sie erreichte.

Der Erste, der sie je wirklich berührte.

Der sie nie wieder loslassen würde.

**„RUBY!“**



# Kapitel 1

*2 Jahre früher...*

Die Melodie war kaum mehr als ein Flüstern. Zart, scheu, ein Hauch von Klang, der sich in die Stille schlich wie ein vergessener Gedanke. Leicht und silbern stieg sie in die Stille des Zimmers wie ein feiner Faden aus Licht, der durch den Staub schnitt. Einzelne Töne perlten durch den Raum, voll kindlicher Reinheit – so fremd in dieser Welt, als kämen sie aus einer anderen Zeit.

Wie ein verlorenes Lied aus einer Zeit, in der noch jemand da war, der ihr die Haare kämmte. Der sie ins Bett brachte. Sie liebevoll zudeckte. Der sagte: *Du bist sicher.*

Die Spieluhr stand auf der alten Kommode am Fenster. Hellblau, silbern umrankt mit verblassenen Blütenmustern. Die Farbe war stellenweise abgesplittert, einige Stellen verblasst. Rost hatte den feinen, metallenen Drehknopf befallen – ein rötliches Netz aus Vergänglichkeit. Oben drauf drehte sich die kleine Ballerina. Langsam. Fast gequält. Als müsste sie gegen den Staub kämpfen, der sich wie ein feiner Schleier auf ihre ausgestreckten Arme gelegt hatte. Ihr Körper war aus matt glänzendem Porzellan – unversehrt trotz der Jahre. Keine Risse. Keine Sprünge. Nur der Staub. Nur eine dünne Schicht legte sich wie graues Pulver auf die filigranen Linien ihrer Figur – auf das enge Oberteil in zartem Himmelblau, auf das Tutu, auf die schmalen, ausgestreckten Beine, die sich in perfekter Balance auf den Zehenspitzen hielten – als wäre das ihr einziger Zweck: das Gleichgewicht halten. Das Tutu war weiß, mit winzigen, silbernen Glanzpunkten, die jetzt nur noch schemenhaft unter dem Staub hervorschimmerten – wie verblassste Sterne. Wie das Lächeln eines Gesichts, das längst vergessen hat, warum es lacht. Ihr Gesicht war fein bemalt, kindlich. Rosa Wangen, rote Lippen, halb geschlossene, ozeanblaue Augen mit einem leichten Schimmer – als hätte sie etwas gesehen, das sie nicht ganz

versteht. Ein Blick, der nicht vergessen konnte. Sie wirkte friedlich, beinahe verträumt – und zugleich seltsam leer. Sie lächelte. Nicht fröhlich. Sondern weil sie nie gelernt hatte, etwas anderes zu tun.

Und die Musik spielte weiter. Ganz leise. So leise, dass man fast den Atem anhalten musste, um sie überhaupt noch zu hören.

Das Zimmer war in weiches, warmes Licht getaucht. Die Morgen-sonne fiel schräg durch die weißen Vorhänge, deren zarte Spitzenmu-ster sich wie Schattenzeichnungen auf die pastellrosafarbenen Wände legten. In den goldenen Sonnenstrahlen tanzten Staubpartikel – lang-sam, schwerelos, als hätte in diesem Raum die Zeit einen anderen Rhythmus. Die Möbel waren schlicht, alt, aber mit einer Sorgfalt ge-pflegt, als wären sie die letzten Überlebenden einer besseren Vergan-genheit. Bevor das Haus zu bröckeln begann. Bevor jemand aufhörte, auf Reparatur zu hoffen.

Das Bett bestand aus hellem Holz, mit abgerundeten Kanten, die an einigen Stellen so oft berührt worden waren, dass der Lack ver-schwunden war – abgewetzt vom Leben. Die Matratze war dünn, die Decke sauber, aber verwaschen – wie alles in diesem Zimmer.

Neben dem Bett schlummerte eine niedrige Kommode vor sich hin, ein einfacher Kasten mit zwei Schubladen, deren Griffe leicht schief saßen. Die Farbe blätterte an den Ecken ab und zeigte das rohe Holz darunter – blass, rissig, still.

Unter dem Fenster stand ein kleiner Schreibtisch, mit einer schma-ler Schublade, gerade groß genug für ein paar alte Briefe, einen zer-brochenen Kugelschreiber, ein Notizbuch mit eingerissenen Seiten.

Die kleinen Dinge, die niemand sehen sollte. Kleinigkeiten, die nicht wichtig genug waren, um Bedeutung zu haben – und doch schwerer wogen als alles andere im Zimmer. Ein getrocknetes Blatt, ein Zettel mit einem Namen, den sie nie laut aussprach. Irgendwann würde dort vielleicht etwas anderes liegen. Etwas Schärferes. Etwas, das eine Antwort geben konnte.

Die Oberfläche des Schreibtisches war von Rissen durchzogen – feine Linien, Spuren von Stiftstrichen, eingeritzten Buchstaben, kleinen

Geschichten, die niemand kannte. An einer Stelle fehlte ein Stück der Kante, abgesplittert, wie ein Geheimnis, das nie ganz verborgen blieb. Wie eine Erinnerung, die nie ganz verheilt. Auf der linken Seite wölbte sich das Holz leicht – ein Wasserfleck, alt, grau, eingefressen. Ein Schatten vergangener Tränen, der nie ganz getrocknet war.

Auf dem Fensterbrett stand ein Glas – schlicht, mit drei vertrockneten Gänseblümchen drin. Ihre Stiele waren gekrümmmt, die Blütenblätter brüchig, als hielten sie sich nur noch aus Trotz aufrecht. Daneben lag ein alter Bleistift, die Spitze stumpf. Er bestand nur noch aus Stummel und Kaugewohnheit.

An der gegenüberliegenden Wand lehnte ein Bücherregal aus dunklem Holz – das einzige Möbelstück, das Würde ausstrahlte. Es war schmal, aber bis zum Rand gefüllt. Ein Gewirr aus Geschichten, Ordnung und Chaos, Zuflucht und Flucht zugleich. Taschenbücher in dichten Reihen, Klassiker mit zerknickten Rücken, Jugendromane mit aufgerissenen Einbänden. Ein paar Lyrikbände, deren Seiten aneinanderklebten wie heimliche Erinnerungen. Dazwischen zerfledderte Ausgaben mit Eselsohren. Die unterste Reihe war ordentlich sortiert, die mittlere halb herausgezogen, die obere: ein einziges Chaos. Ein Sturm. Durcheinander, wild, ungezähmt.

Sie wusste genau, wo jedes Buch stand. Konnte blind danach greifen. Sie liebte es, mit den Fingern über die Buchrücken zu streichen, Titel zu murmeln, als wären es Namen alter Freunde. Manchmal, wenn der Raum ganz still war, bildete sie sich ein, die Bücher würden atmen. Es war der einzige Ort im Zimmer, der nicht nach Vergangenheit roch. Sondern nach Möglichkeit.

In der Ecke saß ein verfilzter Teddybär auf einem Stuhl. Schief, leicht zur Seite gekippt – als hätte ihn jemand vergessen. Seine schwarzen Knopfaugen blickten geradeaus, doch das einstige Glänzen der runden Kugeln war längst verblasst. Jetzt lagen sie matt und stumpf im Schatten, resigniert, verloren. Sie wirkten stumpf, doch sie hielten etwas Festes, Stilles – als würden sie mehr sehen, als sie sollten. Er hatte sie durch die Kindheit getragen, jede Nacht an ihrer Seite

gelegen, jedes Weinen gehört, jede Träne geschluckt, jedes Zittern überstanden. Jetzt saß er da, schweigend, und starrte ins Licht der Wand – als könnte er nicht fassen, wie still das Zimmer geworden war. Später würde sie das Gefühl nicht mehr los, dass sein Blick sich veränderte. Aber tief in ihr wusste sie, dass er sie ansah.

Und dass er es nicht gutheißen konnte, was sie tat.

Es war ein friedlicher Ort, trotz allem.

Ein letzter, zarter Rest von Wärme.

Ein Ort, an dem noch etwas leuchtete.

Oder zumindest leuchten wollte.

Dann kam der Klang.

Er war nicht laut. Nicht dramatisch.

Ein dumpfer Ton, wie das stumpfe Anstoßen einer Flasche an eine Tischkante.

Danach eine Stimme.

Dann eine zweite, lauter, aufgeschlitzt. Genervt und grob.

Die Stimmen drangen durch die Wand – nicht klar, aber scharf genug, schneidend. Sie durchbrachen die Stille nicht – sie zerkratzten sie.

Ruby lag auf dem Bauch, den Kopf halb unter das Kissen gedrückt.

Ihre Finger ruhten auf dem kleinen Drehknopf der Spieluhr. Sie hatte ihn nicht losgelassen.

Die kleine Spieluhr war die Einzige, die nie kaputtging.

Der letzte Rest aus der Zeit, bevor alles still wurde. Bevor das Haus seine Farbe verlor, bevor die Fassade zu bröckeln begann, bevor der Zaun vor dem Fenster unter dem Gewicht der Jahre zusammenbrach.

Bevor sie selbst zu etwas wurde, das einfach nur noch aushielte.

Der Streit im Nebenzimmer schwoll an.

Ihre Tante kreischte, der Onkel brüllte zurück.

Dann ein Aufprall. Irgendetwas schepperte zu Boden.

Oder jemand.

Ein leichter Dreh. Nur ein Hauch Bewegung.

Die Ballerina bewegte sich.